

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 36

Rubrik: Stanislaus an Ladislaus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unter dem Worte Mob versteht jedermann nicht gerade die Elite der Menschheit und unter Autokraten pflegt man rücksichtslose egoisten zu verstehen; also kann man's an den Fingern abzählen, was Automobilgarde zu sagen hat! Nicht viel anderes als Instrumentalflegel. Daß der Teufel einen großen Gestalt hinter sich läßt, ist eine theologische Tatsache; es gibt aber auch menschliche Dinge, die diese Eigenschaft haben und noch böser, denn die privilegierten Stinktatorien mit ihren Fragen lassen nicht nur verpestete Luft hinter sich, sondern auch überfahrene Menschen und Tiere; und oft genug ist der Benzinpöbel so viehisch roh, daß er sich nach einem zermalmten Kinde, das im Staube röchelt, so wenig umsieht, als nach einer breitgebrückten Schnecke. Da in ganz Europa diese Suche ihre Opfer fordert, so wird es wohl erlaubt sein, im gleichen Tone von der Sache zu reden wie man von Neblaus, Wanderratten und tollen Gunden redet.

Man rede da ja nicht von allzu derben Ausdrücken gegen die Autognoten, die da meinen, Gesetze und Verordnungen seien nur für die „anderen“ „für den Fußgängerpöbel“, sie seien darüber erhaben; man rede auch nicht davon, daß durch deutliche Worte Öl ins Feuer des Klassenhasses gegossen werde. Im Gegenteil, jeder, der seinen Stinkhustenkasten mit Benzin versieht, um Hunderte von Passanten mit Koth, Staub und Gestank zu überschütten, der gießt Öl ins Feuer und muß sich ja nicht wundern, wenn er, wie es schon in England und Frankreich geschehen, von kräftigen Bauernsäufen mit Prügeln traktiert wird. Wer die Augenstränge per Automobil passiert, beweist schon dadurch, daß er aller Naturschönheit ins Gesicht speit und eher in einem Affenkasten auf den Jahrmart gehört als an die Ufer des Vierwaldstättersees. Wer die Rohheit salonfähig macht,

und die Brutalität als Jux betrachtet, wer das „car tel est notre plaisir“, aus dem Plunder abgetaner Jahrhunderte wieder in die moderne Kulturwelt einführen will, der hat jedenfalls das Recht verwirrt, über andere zu Gericht zu sitzen, und trägt er zehnmal eine Cerberusdrahtbrille, mit der man einem Wallross Schrecken einjagen konnte!

Während man zu Lokomotivführern, deren Lauf doch stricte an die Schienen gebunden ist, nur technisch gebildete Leute wählt, die strenge geprüft werden und ihrer Verantwortung bewußt sind, setzt sich in die lackierte Kiste jeder beliebige Duffelkopf, der möglicherweise keinen Hochschrein von der Mechanik und von den Eventualitäten hat, die ein Landstraßenbenzinsturmbock hervorrufen kann. Der Chauffeur versteht etwas mehr von der Sache, aber er ist ein Bedienter, der von der rücksichtslosen Arroganz, der sportlichen Eitelkeit und den Champagnerlaunen seines maskierten Patronen abhängig ist; Beweis genug, die Anzahl von Unfällen, die trotz Chauffeurs alltäglich in den Zeitungen zu lesen sind.

Wenn man in bewohnten Orten sogar das Schießen mit Flobertgewehren als gefährlich, selbst von Kindern ausgeübt, verbietet, so sollte das mit dem Automobil noch mehr der Fall sein, denn seine Insassen sind in der Regel noch dümmer als Kinder, dafür arrogant wie Büffel und meinen, vor ihrer Renommierkiste müsse die ganze Welt ausweichen und sich von ihren Rädern besudeln lassen. Bis jetzt sind trotz aller Renommageartikel in allen Zeitungen die anständigen Autofahrer, die mit dem Anstand zugleich auch den klaren Verstand, den Sinn für die Naturschönheit bewahren, noch sehr in der Minderheit, während sich die Mehrheit dazu anstellt, als Instrumentalpöbel ein gen' Himmel stinkendes Armutzeugnis abzulegen.
(Vor Nachdruck wird nicht gewarnt.)

Stanislaus an Ladislaus.



Mein Käper Bruether!

Ich glaube, das ich dir's schon imal sagt habe, das ti Mönshen gar gschbachtete Waite wären, hshunderheitlich, wenn sie verlangen dhun, daß man sie ernsthaft nöhmien soll. Da wohlen nun die Wyberdölter gar noch in die Holz-rehbresentans hinlgebugstert werden als op nichd sonst schonst genug Altweibergewösch dorten herrschen dhun dhüte. Apröhn dafon, daß tie Feminis sonst iperacht das große Wort firen (ich spehziel kann jezunder grat nit klagen, denn die Weisenbeth ist, weil sie so herunten war, in die Berge hinauf gegantan zur ihrichthen und meiner geschillichen und förberlichthen Erholunt), also abgehn dafon heist es auch im 1. Korinther-brief: Mulier taceat in ecclesia, das sol heuhen augh gut tüsch: Die Wyber sohlen in der Chille das Maul halben; unt weil das der heulichte Wofschitel Sant Pauli ragt hoit, sohl es dapei blaißen. Ein sehr netter Brietenz-abofschitel ischt auch der ruhige Witte, der sich jetzt hinder3n groß us wie er tie jabahnesigen Theelegierten übern Böffel balbirt hapen wil. Ich finte, so einer ischt 1 dieblomattischer Födel, der nur so thun thut, um das blaue Auge damit zu ferbelen, middem der Ruß had abziehn mühen. Im iprigen ist ter Krieg fix und ferbig, aper im inneren Rußenreiche murzen sie einander noch ganz gemithlich ap, leiter triptt es aber immer die Unrichtigen fintemalen die ganze hochgorumbierte Grossfürschthenbande mehr oder weniger noch am Lepen ist und ther nirsagente Niggi seinem „gelleipten Volke“ statt 4 seine gaischtige unt leipliche Freiheit zu sorgen, ihm 1 crambe repetita — aupghewärmten Chabis — under dem Namen: Reichsduma ser-ten tüsch. Mich tüts nur Wunder nemmen, wie lange taf es noch gut wirt thun und op ther ährliche amerigahnische Maller, ther Rosenpheld, nicht im geheimen fluchen wird, das er nicht gewardest hot, bis der Dja-mann den Binewitscherl am Ohrwatscherl genohmen und das Fuchstennell ganz weich durchgegerbt hat. Die Gaudtsache aber ist, daß wir zwei beide nicht in media res — zmittst in dem Karstumpel sein mühen, womit ich bräterlich ferpleibe dein ge3e Stanispediculus.

Haselnuss-Kernspruch vom Dichter Veitel.

Auf der Welt ist alles eitel, von der Sogle bis zum Scheitel;
Und vom Scheitel bis zur Sohle ist der Teufel schwarz wie Kohle,
Daß er die Kofaten hole!

Warum Russland keine Kriegssentschädigung bezahlt.

Wiederum blieb es unserm drahtlosen Spezialweltkorrespondenten Nitram Ottolinski vorbehalten, alle seine neugierigsbebenden Federkollegen in Portsmouth überjagend, herauszuschneffeln, warum Japan auf die ursprünglich verlangte Kriegssentschädigung von 6 Milliarden verzichtete. Er telegraphiert uns darüber:

Portsmouth, ... September. Von Witte als einziger schweizerischer und daher jaßkundiger Journalist zum schwarzen Kaffee geladen, war ich vorgestern unerwartet einziger Zeuge einer welthistorischen Zwiesprache zwischen Witte und Komura, deren Bekanntwerden durch den „Nebel-palster“ die unglaubliche Nachgiebigkeit Japans erst durchaus begreiflich erscheinen läßt.

Komura (während er die Karten mischt): „Herr Kollege, diese Stunde ist zwar amtszwangfrei der gemüthlichen Erholung gewidmet; allein ich muß Ihnen doch auch hier wiederholen, daß wir Japaner unbedingt an unserem Entschädigungsbegehren festhalten müssen; indessen wollen Sie mir nicht in dieser Ruhestunde ganz unoffiziell, nur zur Verriedigung meiner persönlichen Neugier, die maßgebenden Beweggründe mitteilen, warum sie eigentlich so entschieden unser vollberechtigtes Begehren auf Ersatz unserer Kriegskosten abweisen?“

Witte (das Neß auspielend, halb verlegen, halb schmunzelnd lächelnd, sich räuspert): „Nun wohl, werter Kollege, ganz im Vertrauen kann ich's Ihnen ja sagen. Sehen Sie, Sie verlangen 6 Milliarden; wir können das Geld zusammenbringen und wir würden es Ihnen auch ganz gerne geben, wenn Sie es nur auch erhalten könnten! Aber das ist einfach undenkbar! Denken Sie doch an unsere russische Verwaltung, an unsere Bureaokratie und an die musterhaft ausgebildete Korruption. Geseht nun, wir würden Ihnen 6 Milliarden parat halten — Sie bekämen doch keinen Rubel davon zu sehen, denn die Summe mühte — bis Sie in Ihre oder die Hände einer andern Vertretung der japanischen Regierung käme, so viele klebstoffhaltige Instanzen durchlaufen, daß sie in umgekehrtem Verhältnisse zu einer Lawine abnehmen würde, bis einfach nichts mehr an Sie abzuliefern wäre. Das wäre das naturnotwendige Schicksal der Kriegssentschädigungssumme; Sie hätten absolut nichts davon und da ist es doch wohl klüger und humaner, wenn wir Ihnen gleich von Anfang an die Enttäuschung ersparen. Es ist also keine Rechtsverweigerung — wir anerkennen im Gegenteile die theoretische Berechtigung Ihrer Forderung — und auch keine Böswilligkeit, wenn wir Ihr Entschädigungsbegehren ablehnen; es geschieht einzig und allein in Anbetracht der Tatsache, daß es für uns Russen absolut unmöglich ist, Ihnen die verlangte Summe unverfehrt in die Hände zu legen. Sie begreifen also? ...“

Komura (nachdem er sich von seiner Verblüffung erholt hat): „Ich begreife und sehe ein, daß wir wirklich verzichten müssen. Aber Sie erlauben doch die Bemerkung: Ihr Land ist ein glückliches Land, selbst die Schelmerei und Schurkerei seiner Beamten weiß es weltpolitisch für seinen Vorteil auszunutzen!“

Witte: „Ja, ja, lieber Kollege, wir, die wir am goldenen Strome schöpfen können, sind gewiß ein glückliches Volk. Wenn nur die Bomben nicht wären.“